**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 52 (1948-1949)

**Heft:** 23

Artikel: Heilbäder im Laufe der Zeit

Autor: Müller-Hitz

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672678

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Heilbäder im Laufe der Zeit

Seit es Menschen gibt, wird auch gebadet. Nur die Art und Weise, wie gebadet wurde, richtete sich jeweils nach dem Zeitgeist und nach der gerade herrschenden Mode. Das Badewesen aller Epochen ist immer auch ein wichtiges Kapitel Kulturgeschichte.

Gebadet wurde und wird zum Vergnügen und zur körperlichen Ertüchtigung, aber auch zur Körperpflege, sowie zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit. Dem letzt= genannten Zweck dienen vor allem die soge= nannten Heilbäder.

Von den alten Kömern ist befannt, daß bei ihnen das Bäderwesen in hoher Blüte stand. Ueberreste römischer Bäder sind heute noch vorshanden, nicht nur in Italien, sondern auch bei uns. Von Baden bei Zürich wissen wir, daß es der älteste befannte Badeort nördlich der Alpen ist. Ein römischer Schriftsteller sagt von ihm anläßlich eines Berichtes über die Schlacht am Bötzberg im Jahre 69 nach Christus, es sei nach Art einer Munizipalstadt erbaut und wegen des angenehmen Gebrauchs seiner Heilquellen start besucht.

In den Stürmen der Bölkerwanderung versschwand mit den römischen Siedelungen, die zersstört wurden, für lange Zeit auch die Sitte der Badekuren. Im Norden Europas dagegen lassen sich die Dampsbäder in primitiver Form zu allen Zeiten nachweisen, weil sie in jenen kälteren Regionen einem starken Bedürfnis aller Bevölkerungskreise entsprechen. Diese Dampsbäder sind in den letzten Jahren bei uns aus Finnland eingeführt worden und scheinen unter dem Namen Saunabäder wachsende Beliebtheit zu erlangen.

Einem Plan aus dem Jahre 820 des damals weitberühmten Klosters St. Gallen ist zu entenehmen, daß im Kloster verschiedene Käume für warme Bäder vorhanden waren. Später wurde das Baden in geheiztem Wasser immer beliebter und erfuhr größte Verbreitung zu Stadt und Land. Ein farbiges Bild in der berühmten Manessischen Handschift zeigt den Minnesänger Jakob von Wart, dessen Burg an der Töß stand,

und der im 14. Jahrhundert lebte, im Freien unter einem Baum in einer hölzernen Wanne als Badenden. Zu ungeahnter Popularität ge= langten jedoch die Gemeinschaftsbäder in ge= schlossenen Badestuben, und es ist höchst auffal= lend, daß sich häufig Männer und Frauen ent= weder völlig nackt oder nur ganz leicht bekleidet mit größter Selbstverständlichkeit im gleichen Baffin aufhielten. Gewöhnlich dauerte ein Bad sehr lang, oft viele Stunden, und es war durch= aus nichts Außergewöhnliches, daß im Bade an schwimmenden Tischen gegessen, getrunken und gespielt wurde. Daß derartige Bräuche auch zu mancherlei Mikständen führten, ist selbstver= ständlich. Die Regierungen schritten dagegen ein, so gut sie es vermochten, offenbar aber nicht immer mit dem gewünschten Erfolg. Es ist dies um so weniger erstaunlich, als es gerade die reichen und mächtigen Kreise waren, welche die großen Modebäder besuchten und dort ein protiges und oft hemmungsloses Leben führ= ten, wie es bis vor wenigen Jahren an den so= genannten internationalen Kurorten auch bei uns und anderwärts noch der Fall war. Vom Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann bei= spielsweise ist bekannt, daß er sich namentlich bei der Landbevölkerung durch strenge Sitten= mandate verhaßt machte, sich aber anderseits gern in weiblicher Gesellschaft nach Baden begab und dort durch sein ungebundenes Auftreten Anstoß erregte.

Baden im Aargau besaß im spätern Mittelsalter einen hervorragenden Ruf und galt wähsend Jahrhunderten als das berühmteste Bad Europas überhaupt. Schon im 14. Jahrhundert wurde es regelmäßig von den österreichischen Herzogen mit großem Gesolge besucht. Seit 1424 fanden in Baden auch alljährlich die eidsgenössischen Tagsatungen statt, zu denen nicht nur die Vertreter aller alten Orte, sondern auch viele aussändische Diplomaten erschienen, was natürlich wiederum mancherlei Volk anlockte. Lange Zeit grassierte auch die Unsitte, berühmte Badegäste mehr oder weniger reich zu beschensten. So beehrte 1474 die Sidgenossenschaft eine

schottische Prinzessin, welche mit vielen Hofdamen und Edelseuten in Baden weiste, mit einer "Badschenke" bestehend aus Ochsen, Wein, Schafen, Butter und andern Dingen...

Die Heilquelle von Pfäfers in der wilden Taminaschlucht wurde erstmals 1038 entdeckt, geriet dann in Bergeffenheit, wurde zwei Jahr= hunderte später erneut gefunden und alsbald zu Kuren benützt. Obschon der Zugang zur Quelle sehr beschwerlich, ja geradezu gefährlich war und sowohl Badeeinrichtungen wie Unter= funft viel zu wünschen übrig ließen, erlangte Pfäfers bald einen ausgezeichneten Namen. Einer seiner berühmtesten Gäste war der aus Deutschland geflüchtete und von Ulrich Zwingli aufgenommene Ritter Ulrich von Hutten, dem die Kur allerdings nicht bekömmlich war. "Mühe und Gefahr waren vergeblich bestanden", schrieb er 1523. Das hinderte den berühmtesten Arzt seiner Zeit, Paracelsus, keineswegs, die Quellen von Pfäfers allen andern Heilwaffern vorzuziehen.

Anno 1548 beschrieb der Chronist Stumpf das Bad wie folgt: "Gleych neben dem Closter in einem tieffen ungeheüren tobel, dardurch der bach Taming gant ungestüm über die velsen rauschet, under einem finsteren hohen velsen, ligt das fostlich und heilsam warm Bad, auch nach dem Closter, dem es zugehörig, Pfäusers genennt." Auch als schon längst ein Badehaus quer über der wilden Tamina erbaut worden war, stellte ein Kurausenthalt in Pfäsers noch seineswegs ein Vergnügen dar. Große Steine und Bäume sielen zuweilen von der Höhe auf die Häuser herab, einmal als dreihundert Mensichen im Bade saßen.

Unter den Bädern Graubündens nahm Fischeris im Prätigau lange die führende Rolle ein. Urkundlich erstmals erwähnt ist es anno 1464. Achtzig Jahre später wurde das wenig einladend in einem Tobel gelegene Bad bei einem Wolkenbruch durch den angeschwollenen Bach völlig zerstört. Bald hernach wurde es schöner und besser wieder aufgebaut und erhielt ein vielbewundertes Pumpwerk, ein Ereignis für jene Zeit. Fideris war damals überhaupt ausnehmend beliebt und scheint eine Art gut eingerichtetes Luxusbad gewesen zu sein. Im

Jahre 1559 schrieb ein Basler Arzt: "Wo einer zu vil gelt inn dem seckel hat, dem hilfst es auch geschwind daß er sein ledig wirt. Dann guten wehn, auch andre gute kost findet man genug in disem Bad."

Schon frühe bekannt, aber für Kuren wenig ausgenützt wurde die Stahlquelle von St. Moritz. Obschon Paracelsus und andere Rapazitäten die hervorragenden Eigenschaften des Waffers er= fannt hatten, traf all zu lange niemand Anstal= ten zu seiner besseren Verwertung. Gleichwohl wurde der Gefundbrunnen gelegentlich sogar von prominenten Leuten besucht, so 1697 vom Herzog von Savoyen und zwei Jahre darauf vom Herzog von Parma. Ein halbes Jahrhun= dert später wußte Pfarrer Sererhard aus See= wis in seiner köstlichen Chronik von Graubün= den unter anderem zu berichten: "St. Morit ist ein mittelmäßiges wohl erbautes Dorf berühmt von den herrlichen Sauer-Waffer, welches zwischen Sur Lac und St. Mont an einem Morast an der Landstraße entspringet. Ben der Quelle stehen kleine Häuser. Sie ist mit Mauern umfangen, die mit einem Obdach versehen. Da findet man ein kupfernes Waffergeschirr an einer Kette befestigt, mit welchem man das Was= ser aus der Tiefe schöpfen kann." Bis sich St. Morits oder San Murezzan, wie es neuerdings beißt, zum Weltkurort aufschwang, dauerte es allerdings noch lange, denn 1811 führte der Zürcher Leutpriefter J. L. Meyer bewegte Klage über die primitiven Kureinrichtungen und das Fehlen einigermaßen erträglicher Unterkunfts= möglichfeiten.

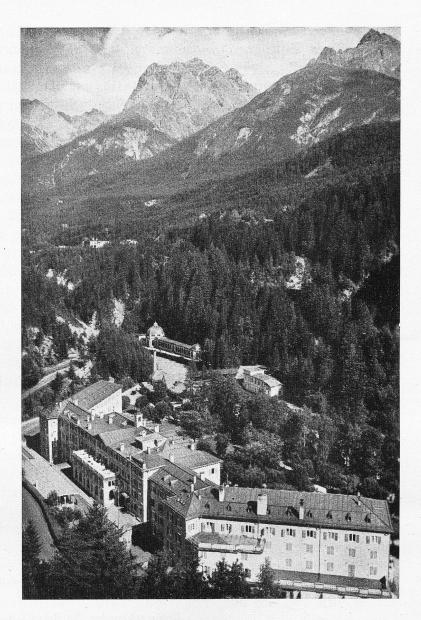
Das von den großen Bevölkerungszentren stark abgelegene Schuls-Tarasp im Unterengabin ist, wie schon Capeller anno 1826 feststellte, "mit einem überschwenglichen Reichtum an Mineralien begabt". Bon seinen heute bekannten, allerdings nur teilweise ausgenützten 25 Mineralquellen waren damals ein Dutzend bestannt, wurden jedoch fast nur von den Ortsanssässigen benützt. Hatte Sererhard die Schulser als grobe und unhöfliche Gesellen dargestellt, so beanstandete Capeller, daß in Tarasp so wenig wie in Schuls auch nur die mindeste Cinrichtung zu einer Kur getroffen sei. Einige Jahrzehnte später haben sich die Schulser dann aber

fräftig ins Zeug gelegt, so daß sie die viel älteren Heilbäder in Hel= vetiens Gauen überflügelten und sich vor einigen Jahren in ihren Prospekten als größten Badekur= ort der Schweiz anpreisen konnten.

Bad Schinznach, früher auch Habsburgbad geheißen, ist erst seit Mitte des 17. Jahrhunderts befannt, wurde 1670 bei einer lleber= schwemmung vernichtet und zwei= und zwanzig Jahre später an an= derer Stelle wieder aufgebaut. Seine Blüte erlebte es in der Ro= fofozeit, in der es ein beliebter Treffpunkt der galanten Gesell= schaft war. Zu einer Kulturstätte von gesamtschweizerischer Bedeutung wurde es anno 1761 durch die dort erfolgte Gründung der Hel= vetischen Gesellschaft. Nach kriti= schen Reiten während der franzö= sischen Revolution erlebte es einen neuen Aufschwung, so daß es 1844 in Bädekers Reisebuch als das be= suchteste Schweizerbad erwähnt werden fonnte.

Eine lange und recht bewegte Geschichte besitzt das romantisch am Südfuß des Gemmipasses gelegene Leuferbad. Die Walliser nannten es einst einsach Baden, die Berner zum Unterschied von Baden bei Züzrich Ober-Baden. Urfundlich wurden die Thermen erstmals 1315, im

Jahre der Schlacht von Morgarten, erwähnt. Den Grund zum großen Ruf der Quellen legte jedoch Bischof Jost von Sitten 1481 durch den Bau einiger Logierhäuser. Leufs Spezialität waren bis in die neueste Zeit die Gemeinschaftsbäder, in denen auch getafelt und mancherlei Kurzweil getrieben wurde. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts empfahl ein Arzt dem Bürgermeister von Grafenried, sechs Stunden tägelich bei einer Kur von dreiundzwanzig Tagen zu baden. Sogar der große Berner Dichter Albrecht von Haller ließ es sich nicht nehmen, in einem etwas überschwänglichen Gedicht die Vorzüge



Bad Tarasp

des Leuker Gesundbrunnens herauszustreichen.

Neben den großen und heute noch viel benützten Bädern gab es im ganzen Lande zahllose Bäder, die einst großes Unsehen genossen und starken Zulauf hatten, heute aber nur noch als Ausflugswirtschaften bekannt oder vergessen und sogar verschwunden sind. "Von den vornehmsten und berühmtesten Bassern sehe das nur zwo Stunden von der Statt Zürich gelegene so genandte Urdorfer-Bad", steht in einem ausführlichen Prospekt aus dem Jahre 1691. Es wurde 1526 von Zunstmeister Steiner erstellt und fünfzig Jahre später um- und ausgebaut. Fremde und einheimische Badegäste ließen dort, der damaligen Sitte gemäß, nach Kurabschluß ihre Wappenscheibe zurück, "under jenen Herr Georg Graff zu Wirtenberg und Mümpelgard, under disen Herr Heinrich Bullinger, vierund-vierzig jähriger Oberst Pfarrer zu Zürich."

Neber das "vortreffliche und uhralte Rydels Bad, zusamt der darinnen verborgenen herrslichen Würckungen und Kräfften, welche von Diethelm Schobinger als dermaligem Besitzer sehr kommlich erneuert und aufgebauen worsden", gibt uns eine Beschreibung aus dem Jahre 1731 Kunde. "Das Wasser heilet allerleh Hautsund fließende Randschäden: Lähme und SchlagsFlüssen, nimmt Geschwulst und Ruckens Weh, stärfet die Elider und machet wohl essen." Hohes Lob zollte 1662 der Medicus Jakob Ziegsler auch dem "Geirenbad in der Pfarr Hinweil, dreh meilen von Zürich, in dero Herrschaft Erüningen. Es führet dieser Gesundbrunnen auf eine Unz der probierten abgesönderten

materi: Erstens an Gold zehn Gran, Zwentens Martialischen Vitriols dritthalb quentlin, Drittens ein quentlin Schwebel und Petroleum vermischt, Letzlich ein quentlin Alaun."

Vor dem zweiten Weltkrieg hatten die schwei= zerischen Seilbäder einen harten Konkurrenz= kampf mit den zum Teil viel größeren und mit öffentlichen Mitteln großzügig ausgebauten ausländischen Badeorten zu bestehen. Es wird auch jetzt wieder großer Anstrengungen bedür= fen, damit unsere zum Teil hervorragenden Beilguellen bei den Kranken diesseits und jen= seits der rotweißen Grenzpfähle die ihnen ge= bührende Beachtung finden. Besondere Aufmerksamkeit ist dabei dem Ausbau bestehender und der Schaffung neuer Volksheilbäder zu schenken, in denen Leute mit bescheidenen finan= ziellen Mitteln eine erfolgreiche Kur machen können, ohne das Gefühl haben zu müffen, almosengenössig zu sein.

Dr. Müller-Hitz

Vor dem

Ruhig schimmern die Reiser im feuchten Mondesglanz; unsere Stimmen sind leiser geworden, verstummen ganz.

Heimlich gurrt ein Tauber hoch im Giebelrund — Dunkle, versunkene Zauber regen sich im Grund,

steigen empor und wandern in zärtlichen Wellen aus.... Eines tastet zum andern, jedes tastet nach Haus.

Hans Schütz